



Kanton Zürich
Gesundheitsdirektion
Prävention und Gesundheitsförderung

Magazin P&G

Dezember 2022



Partizipation

Mitreden und mitgestalten – S. 14

Partizipation und Gesundheit:
eine Zumutung? – S. 4

Partizipation
nach Mass – S. 8

Vapen: das neue
Rauchen – S. 12

Schwerpunkt: Partizipation

4 **Partizipation und Gesundheit – eine Zumutung?**

8 **Partizipation nach Mass**

10 Auf einen Blick **Kurzmeldungen**

12 Panorama ZH **Vapen – das neue Rauchen**

14 Vor Ort in Obfelden **Kinder und Jugendliche gestalten mit**

16 Interview **Studio Dietikon involviert die Bevölkerung**

Impressum



**Universität
Zürich** UZH

Magazin P&G
Prävention und Gesundheitsförderung Kanton Zürich

Herausgegeben vom: Institut für Epidemiologie, Biostatistik und Prävention (EBPI) der Universität Zürich, Abteilung Prävention und Gesundheitsförderung
im Auftrag der: Gesundheitsdirektion Kanton Zürich

Erscheinungsweise: zweimal jährlich
Bestellung des Magazins: EBPI, Abteilung Prävention und Gesundheitsförderung, Kanton Zürich, Hirschengraben 84, 8001 Zürich, Tel. 044 634 46 29, praevention@ebpi.uzh.ch, www.gesundheitsfoerderung-zh.ch

Redaktionsleitung: Sibylle Brunner, Abteilungsleiterin, EBPI, Abt. Prävention und Gesundheitsförderung, Beauftragte des Kantons Zürich für Prävention und Gesundheitsförderung

Redaktion: Nina Hodel, EBPI, Abt. Prävention und Gesundheitsförderung, nina.hodel@uzh.ch; Annett Niklaus, EBPI, Abt. Prävention und Gesundheitsförderung, annett.niklaus@uzh.ch; Maja Sidler, EBPI, Abt. Prävention und Gesundheitsförderung, maja.sidler@uzh.ch

Auflage: 4400 Exemplare

Layout: Crafft AG, Zürich

Druck: Schellenberg Druck AG, Pfäffikon

Artikel aus dem Magazin P&G können ohne ausdrückliche Genehmigung der Redaktion übernommen werden, sind aber vollständig abzdrukken und mit dem Quellenhinweis «Prävention und Gesundheitsförderung Kanton Zürich» zu kennzeichnen. Davon ausgenommen sind Beiträge, die mit einem Copyright-Vermerk versehen sind. Die Verwendung von Bildern und Illustrationen ist immer vorgängig mit der Redaktion zu klären.

Liebe Leserin, lieber Leser



Diesen Sommer konnte ich in Wädenswil am Mitwirkungsanlass zu unserem Projekt «Lokal vernetzt älter werden» teilnehmen. Ich war beeindruckt, wie viele Wädenswiler Seniorinnen und Senioren an diesem Anlass teilgenommen und wie engagiert sie ihre Anliegen eingebracht

haben. Viele der Beteiligten engagieren sich aktuell in Arbeitsgruppen und tragen zur Umsetzung der Ideen bei. Angehört zu werden und sich einbringen zu können, hat viele positive Effekte, auch auf die Gesundheit: Die Selbstwirksamkeit wird erhöht und Beziehungen werden gestärkt. Partizipative Angebotsentwicklung erhöht zudem die Qualität von Angeboten. Zum Beispiel kann der Zugang zu einer Gesundheitsdienstleistung verbessert werden, wenn die Zielgruppe in die Entwicklung miteinbezogen wird, wie Annika Frahsa in diesem Magazin erklärt.

In Zürcher Gemeinden finden sich vielfältige Projekte zu ganz unterschiedlichen Themen, bei welchen der Einbezug der Bevölkerung und ihre aktive Mitwirkung eine zentrale Rolle spielen. So fand in Uster ein Bürgerpanel statt, mit zufällig ausgewählten Personen aus der Bevölkerung. Auf dem Cover dieses Hefts ist ein Bild davon zu sehen. Oder Kinder und Jugendliche können im Rahmen des Projekts «PartiZhipation» ihre Gemeinde aktiv mitgestalten, wie das Beispiel Obfelden in dieser Ausgabe zeigt.

Auch wir wollen Sie als Lesende an der Gestaltung unseres Magazins partizipieren lassen. Gibt es ein Thema, über das Sie mehr erfahren möchten? Eine Person, die Sie in einem Interview besser kennenlernen möchten? Ein Projekt, das wir Ihnen vorstellen sollen? Oder haben Sie ein anderes Anliegen? **Machen Sie bis zum 1. Februar bei der Umfrage mit und beteiligen Sie sich daran, wie die nächsten Ausgaben aussehen werden.**

Ich freue mich auf Ihre Vorschläge und wünsche Ihnen eine inspirierende Lektüre!

Sibylle Brunner
Beauftragte des Kantons Zürich für
Prävention und Gesundheitsförderung



Coverbild: iStock, Alexander Geisler

Fünf Termine die Sie sich merken müssen:

7. März

Psychisch gesund und krank – wie geht das?

24. Nationale Gesundheitsförderungs-Konferenz

Die Konferenz fokussiert sich auf Ressourcenstärkung und Prävention. Es wird diskutiert, wie und wo wir uns im Laufe des Lebens innerhalb der beiden Achsen «Gesundheit» und «Krankheit» der Psyche positionieren. Es wird beleuchtet, wie sich die Förderung psychischer Gesundheit und die Prävention psychischer Erkrankungen synergetisch ergänzen.

Zeit / Ort: 9.15–15.45 Uhr, Kursaal Bern, ab Fr. 150.–, Anmeldung: konferenz.gesundheitsfoerderung.ch bis 28. Februar

Veranstalter: Gesundheitsförderung Schweiz, GDK, Netzwerk Psychische Gesundheit Schweiz

21. JANUAR

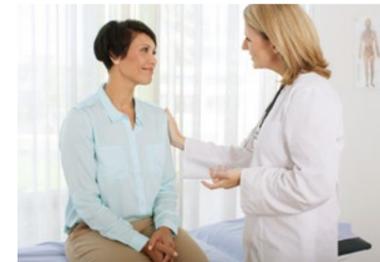
Gesunde Schulen

«Mit Stress umgehen – gemeinsam gesund und stark»: Unter diesem Motto findet die nationale Tagung «Gesunde Schulen» statt. Schulen sind in turbulenten Zeiten mit besonders vielen gesellschaftlichen Herausforderungen konfrontiert. Die Referate und Workshops gehen der Frage nach, wie psychische Gesundheit, Ressourcen und Resilienz bei den Schulbeteiligten gestärkt und das Schulklima verbessert werden kann.

Zeit / Ort: 8.30–16.00 Uhr, von Roll, PHBern, Infos und Anmeldung: radix.ch/tagunggesunde-schulen bis 21. Dezember
Veranstalter: RADIX Gesunde Schulen

9. Februar

Prävention in der Gesundheitsversorgung



Zürcher Präventionstag 2023

Am Präventionstag loten wir das Potenzial der Prävention in der ambulanten Gesundheitsversorgung aus. Wir diskutieren, was mögliche Gelingensfaktoren sind, um Präventionsangebote entlang von Behandlungspfaden zu stärken. Die Teilnehmenden lernen neue Projekte und

Ansätze kennen, die erkrankte Menschen in ihrer Genesung oder im Umgang mit ihrer Krankheit unterstützen. Gesundheitsfachpersonen können sich in interprofessionellen Kurzworkshops Fertigkeiten aneignen, um die Gesundheit ihrer Patientinnen und Patienten zu fördern.

Zeit / Ort: 9–17 Uhr, Universität Zürich, Zentrum, Informationen und Anmeldung unter gesundheitsfoerderung-zh.ch/praeventionstag, Anmeldeschluss: 26. Januar
Veranstalter: Prävention und Gesundheitsförderung Kanton Zürich, info@gesundheitsfoerderung-zh.ch

20./21. MÄRZ UND 18. APRIL

Intergenerationelle Projekte: partizipativ und gesundheitsfördernd



Wie kann sich Jung und Alt häufiger begegnen und gemeinsam Ziele verfolgen? Um diese Frage dreht sich das Fachseminar. Es vermittelt Grundlagen, Methoden und Inhalte, um intergenerationelle Projekte von der Planung über die Umsetzung bis hin zur Etablierung partizipativ zu realisieren.

Zeit / Ort: Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, Olten, und Bildungszentrum Wald, Lyss, Fr. 1280.–, Anmeldung: fhnw.ch/g63 bis 28. Februar
Veranstalter: Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, dolores.keller@fhnw.ch

12.–21. MAI

Zürich tanzt

Am Tanzfestival können Sie einen neuen Tanzstil ausprobieren, an einem Workshop teilnehmen oder eine Performance besuchen.

Zeit / Ort: Diverse Standorte in der Stadt Zürich, Programm unter zuerichtanz.ch
Veranstalter: Zürich tanzt, info@zuerichtanz.ch

Fotos: © Gesundheitsförderung Uri, Fotograf Valentin Luthiger; iStock

Partizipation und Gesundheit – eine Zumutung?

Partizipation gehört seit Langem zur Gesundheitsförderung. Wieso braucht es Partizipation? Und was kann sie bewirken?

Text: Annika Frahsa

Eine Gruppe von «Zämebolauf» unterwegs: Die Teilnehmenden organisieren sich selbst, und alle können sich einbringen und das Angebot mitgestalten.

Foto: z/g

Partizipation ist ein grundlegendes Prinzip von Gesundheitsförderung. Es ist kein neues Phänomen, sondern seit fast vierzig Jahren in der Gesundheitsförderung verankert. Auch in anderen Feldern im Gesundheits- und Sozialwesen spielt Partizipation seit Langem eine Rolle. Dazu hat auch die Ottawa-Charta der WHO beigetragen. Sie gilt als das definierende Dokument der Gesundheitsförderung im globalen Kontext und nimmt bereits 1986 Partizipation als Thema auf. Darauf baut die Jakarta-Erklärung der WHO auf, mit der 1997 der Rahmen zur Gesundheitsförderung für das 21. Jahrhundert festgelegt wurde. Darin wird Gesundheitsförderung als ein Prozess definiert, der Menschen befähigen soll, mehr Kontrolle über ihre Gesundheit zu erlangen und sie zu verbessern, indem die Determinanten für Gesundheit beeinflusst werden.

Partizipation als Voraussetzung

Nicht alle Menschen haben jedoch gleich viel Kontrolle über die Determinanten ihrer Gesundheit. So ist auch in der Schweiz der Zugang zur Gesundheitsversorgung für verschiedene Bevölkerungsgruppen eingeschränkt bzw. nutzen manche Gruppen Versorgungsangebote wie Früherkennungsmassnahmen trotz erhöhten Gesundheitsrisiken seltener als die Bevölkerung im Gesamten. Dies haben wir beispielsweise im Rahmen des MIWOCA-Projekts festgestellt, das vom Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Bern von 2017 bis 2020 koordiniert wurde. Dieses Projekt hat einerseits vielfältige Barrieren im Zugang zur Gesundheitsversorgung identifiziert und andererseits Veränderungsbedarfe der Gesundheitsversorgung erkannt – insbesondere bei Frauen mit chronischen Erkrankungen und Migrationserfahrung. Die Problembeschreibung ist dabei nur ein Teil. Zusätzlich gilt es, bestehende Erkenntnisse zu nutzen, um Veränderung zu initiieren. Auch hier geht es nicht ohne die betroffenen Menschen, gerade wenn sie bislang wenig oder gar nicht mit Präventions- oder Versorgungsangeboten erreicht werden.

Partizipation als Methode

Eine häufige Kritik an Partizipation ist die eines angeblichen «Wunschkonzerts» oder «Luftschlosses», das wenig mit den realen Möglichkeiten vor Ort zu tun habe. Diese Gefahr besteht jedoch insbesondere bei Ansätzen, bei denen Menschen nur sehr punktuell konsultiert werden, statt dass sie systematisch mitentscheiden.

Das von uns präferierte Stufenmodell der Partizipation unterscheidet daher zwischen «Vorstufen der Partizipation» und «Partizipation». Ersteres meint Information, Anhörung und Einbindung, z. B. über einmalige und unverbindliche Befragungen. «Partizipation» dagegen meint Mitbestimmung, d. h., die betroffenen bzw. adressierten Gruppen verfügen mindestens teilweise über Entscheidungskompetenz oder Entschei-

dungsmacht. Diese umfasst idealerweise alles von der Entwicklung einer Frage- bzw. Problemstellung über die Bedarfsermittlung, die Entwicklung und die Umsetzung von Lösungsansätzen bis hin zur Überprüfung von Prozessen und Wirkungen.

Was ist also partizipativ?

- Das Schlagwort der Personenzentrierung im Gesundheits- und Sozialwesen, bei dem Dienstleistungen möglichst «passgenau» den Bedarfen von Nutzenden angeboten werden,
- die Einrichtung von Mitsprachegremien oder Beiräten in kommunalen Kontexten und in Einrichtungen des Sozial- und Gesundheitswesens
- oder der Ansatz der Beteiligung von Nutzenden, bei dem Bewohnende eines Quartiers beispielsweise in Quartiersplanungen oder bei der Entwicklung von Gesundheitsförderungsprojekten von Beginn weg an der Bedarfsplanung und Massnahmenentwicklung teilhaben und über diese mitentscheiden?

Alle drei können Ausgangspunkte bzw. Teile eines partizipativen Ansatzes sein. Die partizipative Gesundheitsforschung bietet ein breites Portfolio von partizipativen Methoden zur Problem- und Bedarfserhebung sowie zur Planung, Umsetzung und Evaluation von Projekten und Massnahmen.

Grundhaltung wichtig

Zentral für das Gelingen von Partizipation im Sinne von «Mitbestimmung» ist, dass die Anbietenden von Präventions- und Versorgungsangeboten eine Grundhaltung einnehmen, die andere miteinbezieht, Verantwortung teilen lässt und bestehende Machtstrukturen und Ressourcenverteilung infrage stellt. Eine solche Grundhaltung bedarf der Selbstreflexion und Prozessreflexion: Warum will ich beteiligen? Woran will ich beteiligen? Wen will ich beteiligen? Wie will ich beteiligen? Welche Grenzen der Beteiligung gibt es (für mich und andere)?

Eine Zumutung?

Partizipation kann erst einmal eine Zumutung für Akteurinnen und Akteure im Sozial- und Gesundheitswesen darstellen. Denn sie erfordert, die organisationalen

PartNet

«PartNet» ist das Netzwerk für Partizipative Gesundheitsforschung im deutschsprachigen Raum. Auf der Website finden sich vielfältige Ressourcen für partizipatives Forschen, Arbeiten und Lernen.

→ partnet-gesundheit.de

Rahmenbedingungen und Grenzen des eigenen Kontextes sichtbar zu machen und nötigenfalls zu überwinden. Partizipation ist ressourcenintensiv, bezogen auf den Zeit-, Finanz- und Personenbedarf. Sie ist selten die einfache Lösung und stellt immer wieder etablierte Machtverhältnisse infrage.

Partizipation schafft Inklusion

Mitentscheiden ist dabei keine Frage des Alters. Zahlreiche Studien und Projekte haben gezeigt, dass Partizipation in allen Altersgruppen funktioniert und gewinnbringend ist.

Partizipation hat Inklusion zur Folge: Inklusion in bestehende Strukturen, in die Veränderung dieser Strukturen oder in die Etablierung neuer Strukturen. Ein solches Verständnis von Partizipation bezieht sich auch auf die direkte Ansprache und die Einbindung relevanter Vertrauenspersonen, beispielsweise über Peer-to-Peer-Ansätze, niedrigschwellige und aufsuchende Angebote sowie das Arbeiten in sicheren und vertrauten Räumen.

Lohnende Investition

Die Wirkungen von Partizipation sind vielfältig. In einer internationalen Übersichtsarbeit haben Janet Harris und andere Forschende aus dem Internationalen Netzwerk für partizipative Gesundheitsforschung (ICPHR) 2018 die Bandbreite der Wirkungen von Partizipation dargestellt. Diese umfassen unter anderem transformatives Lernen, Kapazitätsentwicklung, Beziehungsveränderungen, Empowerment, Nachhaltigkeit, strukturelle Veränderungen und reichen bis zu unmittelbaren Gesundheitseffekten, zum Abbau gesundheitlicher Ungleichheit und zu vermehrter sozialer Gerechtigkeit.

Nur Mut!

Partizipation braucht Mut, Partizipation macht mutig. «Nichts über uns ohne uns» – so wird Partizipation als Grundsatz der UN-Behindertenrechtskonvention verstanden und hat grosse Relevanz im Gesundheits- und Sozialwesen insgesamt. Kontinuierliche Mitentscheidung von Menschen als Expertinnen und Experten aus eigener Erfahrung und Engagierten aus der Zivilgesellschaft

ermöglicht vieles: Es können relevante Fragestellungen, Bedarfe und Bedürfnisse identifiziert werden und Widersprüche, aber auch potenzielle Stolpersteine in relevanten Kontexten und Settings aufgedeckt werden. Ein Beispiel für einen solchen Ansatz ist das Projekt CareComLabs. In diesem haben Menschen und Organisationen in vier Modellregionen (Belp, Münsingen,

«Partizipation ist selten einfach, aber notwendig für nachhaltige positive Effekte»

Obfelden und Zürich-Schwamendingen) mit Forschenden der Berner Fachhochschule für Gesundheit, der Careum Hochschule Gesundheit und der Universität Siegen (DE) zusammengearbeitet. Im Projekt haben die Teilnehmenden in sogenannten LivingLabs gemeinsam Unterstützungsbedürfnisse für die häusliche Versorgung von Pflegebedürftigen in den Gemeinden ermittelt und auf Basis bestehender Initiativen vielfältige Aktivitäten und neue Lösungen entwickelt, getestet, angepasst und auch evaluiert.

Auch im niederschweligen von Fussverkehr Schweiz initiierten Pilotprojekt «BE – Begegnen, Bewegen, Beleben» wird ein partizipativer Ansatz verfolgt. Dabei haben sich Anwohnende an einem Mitwirkungsanlass dazu ausgetauscht, wie eine Begegnungszone in einer Berner Quartiersgasse umgestaltet werden kann. Darauf aufbauend, hat ein Architekturteam eine Planungsgrundlage entwickelt. Diese Grundlage haben Anwohnende dann wiederum gemeinsam mit Fachteams aus der Stadt Bern und begleitenden Institutionen genutzt, um die bestehende Zone so umzugestalten, dass sie als Begegnungszone attraktiver für alle Generationen wird.

Die zwei Beispiele zeigen, wie bedarfs- und bedürfnisgerechte Angebote entwickelt werden können, die insbesondere bis dato unterversorgte bzw. wenig erreichte Gruppen erfolgreich berücksichtigen oder von diesen initiiert werden.



Prof. Dr. Annika Frahsa
Erweiterter Sprecher*innenkreis PartNet
Lindenhof Professur für sozialräumliche
Gesundheitssystemforschung
ISPM, Universität Bern
annika.frahsa@ispm.unibe.ch

Drei Fragen an Céline Colombo

Programmleiterin
Teilhabe Kanton Zürich



1. Teilhabe fördern: Was bedeutet das?

Unsere Gesellschaft verändert sich. Sie wird komplexer, vernetzter, vielfältiger und diverser. Umso wichtiger ist es, dass sich möglichst alle Menschen an der Gesellschaft beteiligen wollen und beteiligen können. Da stellt sich die Frage: Was kann der Staat dafür tun? Vor diesem Hintergrund ist das Legislaturziel 2019–2023 entstanden, das die Teilhabe aller Menschen am politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Geschehen fördert. Die Schwerpunkte sind sehr breit: von Sport über Diskriminierungsschutz bis hin zu integrativer Förderung.

2. Wie zeigt sich das Engagement?

Einerseits vertiefen wir bereits vorhandene Angebote, zum Beispiel in der Kinder- und Familienpolitik. Das Legislaturziel hilft uns, diese Stossrichtung zu verstärken. Andererseits entstehen neue Projekte (siehe Link). Wir können innovative Ansätze ausprobieren – und was sich bewährt, in die bestehenden Strukturen überführen.

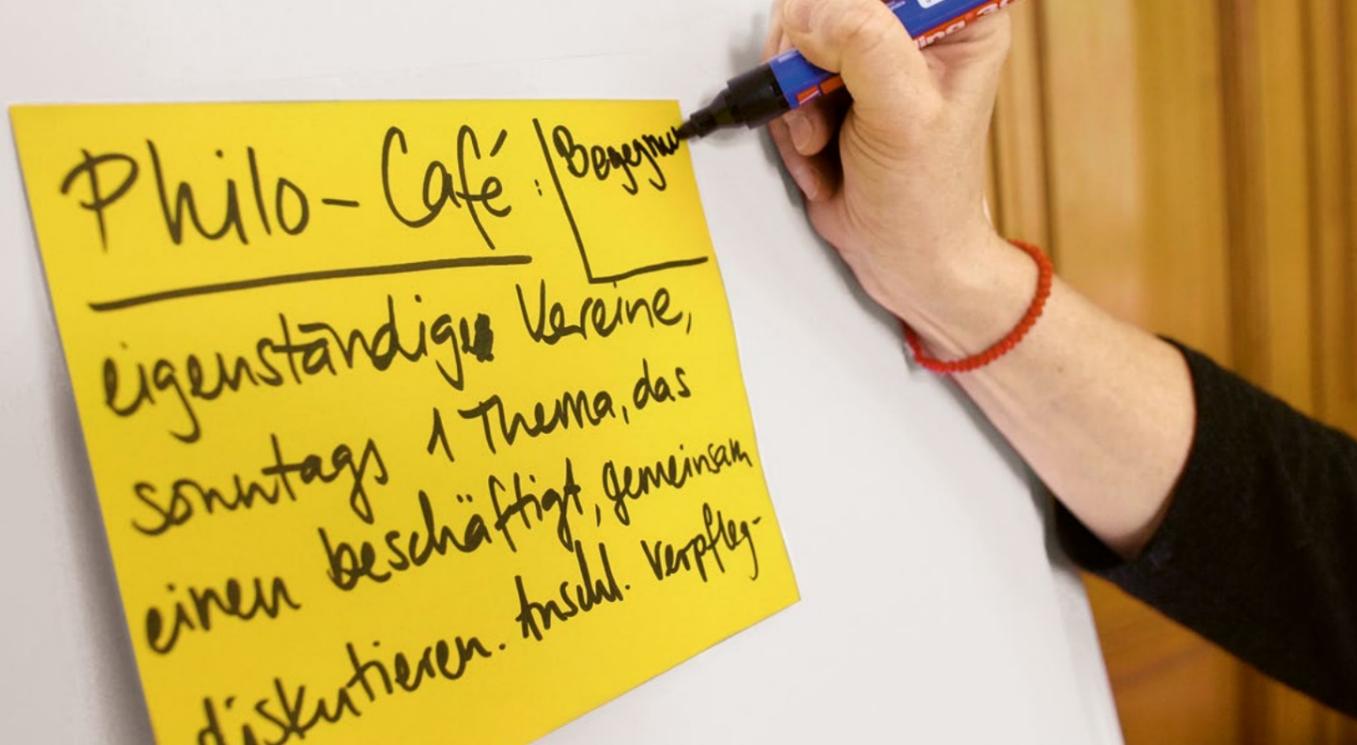
3. Wie sieht ein solches Projekt konkret aus?

Die Koordinationsstelle Behindertenrechte hat beispielsweise gemeinsam mit Behindertenrechtsorganisationen einen Aktionsplan zur Umsetzung der UNO-Behindertenrechtskonvention für den Kanton erarbeitet, der kürzlich vom Regierungsrat verabschiedet wurde. Auch haben wir im Bereich der politischen Beteiligung in drei Pilotgemeinden Bürgerpanels zum Klimaschutz durchgeführt, bei denen die Teilnehmenden zufällig ausgewählt wurden.

→ zh.ch/teilhabe



Mehr Inklusion dank Partizipation: Mit dem Peer-to-Peer-Ansatz können wenig erreichte Gruppen niederschwellig eingebunden werden.



An einem Mitwirkungsanlass sammeln Teilnehmende Ideen, um soziale Beziehungsnetze zu stärken.

Partizipation nach Mass

Partizipationsprozesse in Gemeinden sehen nicht immer gleich aus. Je nach Anliegen sind unterschiedliche Formen zielführend.

Text: Ellen Hazeleger, Stefan Tittmann

Zeitgemässe Gemeindeentwicklung kommt kaum mehr ohne Partizipation aus. Dabei ist Partizipation kein Selbstzweck. Diverse Untersuchungen zeigen, dass Partizipation hilft, Prozesse, Projekte und Produkte bedarfsgerechter zu entwickeln und umzusetzen. Damit kann höhere Akzeptanz und mehr Wirkung erzielt werden. Doch was beinhaltet Partizipation überhaupt? Die Literatur kennt eine Vielzahl verschiedener Modelle mit bis zu zwölf Partizipationsstufen.

Wir begleiten regelmässig Gemeinden in der partizipativen Projektentwicklung. Dabei nutzen wir, angelehnt an Maria Lüttringhaus, ein Modell, das vier Stufen der Partizipation unterscheidet, nämlich «Information», «Anhörung»,

«Mitwirkung» und «Selbstorganisation» (siehe dazu auch Grafik). Dabei müssen nicht immer alle vier Stufen berücksichtigt werden, um wirklich von Partizipation sprechen zu können. Wie die folgenden Beispiele zeigen, genügt es je nach Anliegen, nur die beiden Stufen «Information» und «Anhörung» einzusetzen.

Passende Form finden

Es gibt eine grobe Faustregel, um herauszufinden, welche Stufen der Partizipation zielführend sind für ein bestimmtes Projekt oder Anliegen. Ist der Handlungsspielraum klein, so sind die ersten beiden Partizipationsstufen «Information» und «Anhörung» die beste Wahl, um die Bevölkerung miteinzubeziehen. So kann beispielsweise eine Gemeinde in einem

Workshop Ideen oder Bedürfnisse der Bevölkerung zu einem Thema abholen. Mit den Ergebnissen aus der Anhörung arbeiten die Behörenden dann selbst weiter. Ist die Ergebniserwartung offen und Gestaltungsspielraum vorhanden, macht ein Einbezug der Bevölkerung auch auf den Partizipationsstufen «Mitwirkung» oder «Selbstorganisation» Sinn. Wie ein solcher Einbezug gelingen kann, zeigt das Beispiel weiter unten.

Essenziell: Wertschätzung und Rollenklärung

Zwei Faktoren sind nach unserer Erfahrung für alle Formen von Partizipationsprozessen wesentlich: Die Arbeit und die Zeit der Beteiligten müssen wertgeschätzt werden. Und von Anfang an sollte klar

kommuniziert werden, wer in welcher Rolle teilnimmt, wer sich wie im Prozess einbringt und wer anschliessend mit den Ergebnissen des partizipativen Prozesses arbeitet.

Beispiel: Projektentwicklung

Ein Beispiel für eine ergebnisoffene partizipative Methode ist das vom Verein OstSinn entworfene «Zukunfts-Kafi», das bereits in einem Dutzend Gemeinden in mehreren Kantonen durchgeführt wurde. Bei dieser Methode wird Jung und Alt zu einer halbtägigen Veranstaltung eingeladen, um Projektideen für das Zusammenleben der Generationen zu sammeln. Die Teilnehmenden benennen dabei die aktuellen Sonnen- und Schattenseiten in der eigenen Gemeinde, diskutieren wichtige Themen des Zusammenlebens und entwickeln zuletzt konkrete Ideen für eigene Projekte.

Die Veranstaltung selbst ist dabei nur der sichtbarste Teil dieser Methode, die einen rund einjährigen Mitwirkungsprozess umfasst, der von der Gemeinde initiiert wird. Essenziell für den Erfolg der Methode «Zukunfts-Kafi» ist, dass laufend geklärt und erklärt wird, was gerade die Rolle der Gemeinde ist und was mit den gemeinsam erarbeiteten Ergebnissen gemacht wird. Dabei sind Ressourcen der Gemeinde nötig, um neu entstandene Projekte ideell, finanziell und allenfalls personell zu unterstützen. Zur Methode gehört, dass nach der Veranstaltung Ver-

antwortliche der Gemeinde und Interessierte gemeinsam die Projektideen besprechen. Dabei wird geklärt, in welcher Rolle die Gemeinde die Umsetzung der Projekte unterstützen wird. Die einzelnen Projekte können wiederum auf unterschiedlichen Partizipationsstufen umgesetzt werden, etwa so: Ein Projekt zur Verbesserung des Langsamverkehrs dient der Gemeinde als Inspiration (Anhörung), in Zusammenarbeit mit der Gemeinde wird ein Wochenmarkt organisiert (Mitwirkung) oder ein regelmässig stattfindender Tanznachmittag wird selbstorganisiert umgesetzt. Nach einigen Monaten werden die Fortschritte der Projektgruppen bei einer Ergebnispräsentation der ganzen Bevölkerung vorgestellt.

Freiwilliges Engagement ernst nehmen

Diese Beispiele zeigen auf, dass es nicht die eine «richtige» Form oder Methode von Partizipation gibt, sondern dass man mit zielgruppen- und sachgerechten Ansätzen die Bevölkerung erfolgreich in die Entwicklung von Gemeinden einbeziehen kann. Wichtig ist in allen partizipativen Prozessen, dass von Anfang an klar vermittelt wird, was die Bevölkerung von ihrer Beteiligung erwarten kann. Entscheidend ist zudem, dass die Inputs der Bevölkerung – also ihr freiwilliges Engagement – auch tatsächlich gehört und ernst genommen werden.

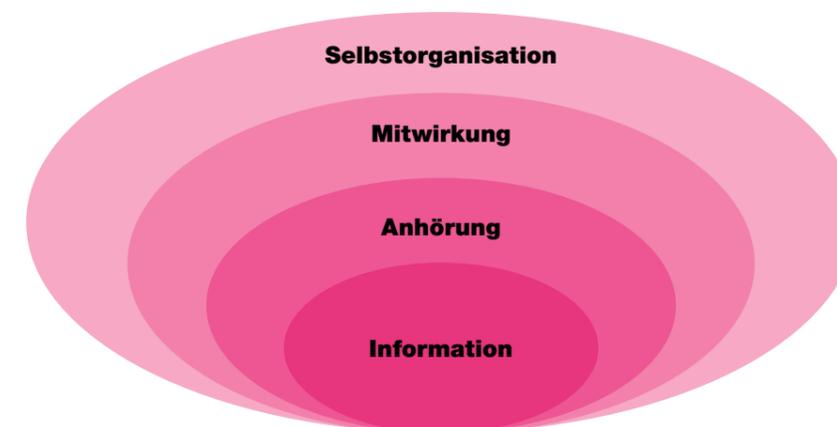


Stefan Tittmann
Dozent und Projektleiter
OZG Zentrum für Gemeinden,
OST – Ostschweizer Fachhochschule
Mitgründer Verein OstSinn
stefan.tittmann@ost.ch
www.ost.ch/gemeinden



Ellen Hazeleger
Wissenschaftliche Assistentin
OZG Zentrum für Gemeinden,
OST – Ostschweizer Fachhochschule
ellen.hazeleger@ost.ch
www.ost.ch/gemeinden

Partizipation in vier Stufen



Lokal vernetzt älter werden

Die demografische Alterung wird in den nächsten Jahren ein immer wichtigeres Thema. Damit ältere Leute bei guter Lebensqualität möglichst lange ein selbstständiges Leben führen können, sind gut funktionierende soziale Netzwerke in Gemeinden oder Quartieren von grosser Bedeutung. Im Pilotprojekt «Lokal vernetzt älter werden» unterstützt Prävention und Gesundheitsförderung Kanton Zürich bis 2023 acht Gemeinden sowie Quartiere, die soziale Netzwerke für ein selbstständiges Leben im Alter partizipativ entwickeln oder erweitern möchten.

→ gesundheitsfoerderung-zh.ch/lokalvernetzt

TV-SENDUNG

Bewegung für ältere Menschen

Aktuell ist regelmässig die Fernsehshow «Bliib fit – mach mit!» für Seniorinnen und Senioren zu sehen. Eine Bewegungstherapeutin leitet zu einfachen Übungen an. Das Angebot wird bis April 2023 auf SRF 1 geschaltet. Sendezeiten sind Montag, Mittwoch und Freitag jeweils ab ca. 8.50 Uhr. Informieren Sie ältere Menschen über das kostenlose Angebot. Beliebte Episoden sind auch als DVD verfügbar.

→ gesund-zh.ch/wohlbefinden/der-eigenen-stube-mittunen



PSYCHISCHE GESUNDHEIT

Neuer Selbst-Check

Auf www.wie-gehts-dir.ch gibt es neu einen Selbst-Check zur psychischen Befindlichkeit. Nach fünf Fragen zur eigenen Stimmung erhalten die Nutzenden passende Impulse, wie sie ihre psychische Gesundheit stärken können, oder Tipps, um andere hilfreich zu unterstützen.

→ [wie-gehts-dir.ch/selbst-check](http://www.wie-gehts-dir.ch/selbst-check)



BETREUENDE ANGEHÖRIGE

Neuer Podcast

Anlässlich des 30. Oktober, des Tags für pflegende und betreuende Angehörige, wurde der Podcast «Das kleine Glück schätzen» produziert. Darin tauschen sich Ernst Zankl, betreuender Angehöriger, und Bettina Ugolini, Leiterin Beratungsstelle «Leben im Alter», mit der Moderatorin Daniela Lager über die Situation von betreuenden Angehörigen aus. Sie sprechen über Herausforderungen und Entlastungsmöglichkeiten.

Die Broschüre «Mir selber und anderen Gutes tun» zeigt auf, wie betreuende Angehörige ihre eigenen Ressourcen stärken können. Die Broschüre kann im Kanton Zürich kostenlos bestellt werden. Sie eignet sich auch zum Verteilen.

→ angehoerige-pflegen.ch

→ gesundheitsfoerderung-zh.ch/flyer-angehoerige



FORUM BGM ZÜRICH

Podcast über Themen und Trends

In der neuen Podcast-Serie «BGM-Impuls» nimmt das Forum BGM Zürich verschiedene Themen und Trends aus dem betrieblichen Gesundheitsmanagement auf. Der erste Podcast «Lehrbeginn und Neuanfang» geht der Frage nach, wie ein möglichst stressfreier Lehrbeginn gelingen kann. Welche Bedeutung die Biodiversität im betrieblichen Gesundheitsmanagement haben kann, wird im zweiten Podcast diskutiert.

→ bgm-zh.ch/praxis/podcast

Fotos: zVg (2), iStock

Fotos: zVg



EVALUATION

Kampagne Suizidprävention wirkt

Unsere massenmediale Kampagne zur Suizidprävention richtet sich primär an 16- bis 30-Jährige im Kanton Zürich, die sich um eine Freundin, einen Freund sorgen. Mit der Kampagne werden mehrere Ziele verfolgt. Übergeordnet soll sie sensibilisieren und enttabuisieren und damit zur Prävention von Suiziden und Suizidversuchen beitragen. Konkret soll die Kampagne die Haltung fördern, dass Suizidalität kein Tabuthema ist, und das Wissen vermitteln, dass die Zielgruppe bei 147 Hilfe findet. Auf der Handlungsebene motiviert sie, bei Suizidalität Hilfe beizuziehen.

Die Kampagnenwelle im vergangenen Winter wurde vom Institut für angewandte Kommunikationsforschung, iaKom, evaluiert. In einer Online-Befragung wurden 608 Personen im Alter von 16 bis 30 interviewt. Nun liegt der Bericht vor. Die Kampagne wurde von 87 Prozent wahrgenommen. Dank der Kampagne werden auf www.147.ch die Infoseiten zum Thema Suizid 44 Prozent häufiger aufgerufen. Und es haben während der Laufzeit der Kampagne 50 Prozent mehr junge Menschen mit Fragen zum Thema Suizid das Beratungsangebot 147 (Telefon, Chat, SMS, E-Mail) genutzt. Die Evaluation kommt zum Schluss, «...dass diese Kampagne eine sehr grosse Reichweite hatte, gut verstanden sowie positiv aufgenommen wurde und erwünschte Wirkungen gezeigt hat».

→ gesundheitsfoerderung-zh.ch/eval-kampagne-suiz

NEUE BROSCHÜRE

«Geistig fit bleiben»

Auch im Alter kann die geistige Fitness trainiert werden. In einer neuen Broschüre finden ältere Menschen Informationen und konkrete, einfach umsetzbare Tipps. Bestellen Sie bei uns kostenlos die Broschüre, auch grössere Mengen zur Verteilung können bezogen werden (nur Kanton ZH).

→ gesundheitsfoerderung-zh.ch/geistig-fit



KINDER UND JUGENDLICHE

Psychische Gesundheit stärken

«Wie fühlst du dich und was brauchst du?» Die neue Bärenkarte hilft Kindern ab 3 Jahren, diese Fragen zu beantworten. Sie können zwischen sechs Emotionen auswählen und auf der Rückseite zeigen, was ihnen im Moment guttun würde. Die Postkarte mit Zeiger eignet sich für den Einsatz in Kindergarten und Kita sowie für die Abgabe in der Elternberatung.

Neu ist auch das A3-Plakat «8er-Bahn der Gefühle». Es gibt Jugendlichen konkrete Anregungen, wie sie ihre psychische Gesundheit stärken können. Beides kann kostenlos bestellt werden, auch in grösseren Mengen (nur Kanton ZH).

→ gesundheitsfoerderung-zh.ch/baerenkarte

→ gesundheitsfoerderung-zh.ch/8er-bahn



PARTIZIPATION

Praktische Tools

Die Urban Equipe ist ein Verein, der sich für eine gemeinsame Stadtentwicklung und -gestaltung einsetzt. Er erprobt an konkreten Beispielen, wie Städte partizipativ gestaltet werden können. Online teilt die Urban Equipe taktische Überlegungen, präsentiert Umsetzungsbeispiele und stellt verschiedene Werkzeuge zur Verfügung. Das Handbuch «Organisiert euch» ist gefüllt mit konkreten praxisnahen Anleitungen, wie Partizipation in die Tat umgesetzt werden kann.

→ urban-equipe.ch

Vapen – das neue Rauchen

E-Nikotinprodukte sind bei Jugendlichen beliebt – und machen schnell abhängig. Um das Suchtrisiko zu senken, verfolgt die Suchtprävention verschiedene Wege.

Text: Sabine Jenny

«**D**arf man E-Zigaretten tatsächlich an Kinder und Jugendliche verkaufen?», «Wie schädlich sind diese?» und «Wie können wir die Jugendlichen besser vor den Verkaufstricks der Tabakindustrie schützen?». Mit solchen Fragen sind Eltern, Jugendarbeitende und Lehrpersonen in den vergangenen Monaten vermehrt an die Suchtpräventionsstellen gelangt. Jugendliche konsumieren offensichtlich immer mehr E-Nikotinprodukte.

Junge werden angesprochen

Die neusten Produkte der Nikotinindustrie sind kleine elektronische Geräte, die durch Erhitzen einer Flüssigkeit inhalierbare Aerosole erzeugen und die Tabakzigarette imitieren. Sie sehen aus wie bunte Leuchtstifte und schmecken oft nach Süßigkeiten. Aromen wie Pfirsich, Vanille, Mango, Erdbeere oder Kokosnuss treffen genau den Geschmack von Jugendlichen. Gebrauchsfertig mit E-Liquids befüllt und als Wegwerfprodukt designt, zielen sie in der Anwendbarkeit, im Aussehen und mit den Geschmacksrichtungen auf junge Menschen. Dies zeigt die Zunahme der Anfragen besorgter Eltern und Lehrpersonen bei den Präventionsfachstellen. Laut der Swiss Vape Trade Association steigen die Verkäufe dieser Einweg-E-Nikotinprodukte seit Anfang 2022 um bis zu 30 Prozent monatlich.

Schädlich für die Gesundheit

Die allermeisten dieser E-Nikotinprodukte beinhalten nebst attraktiven Aro-

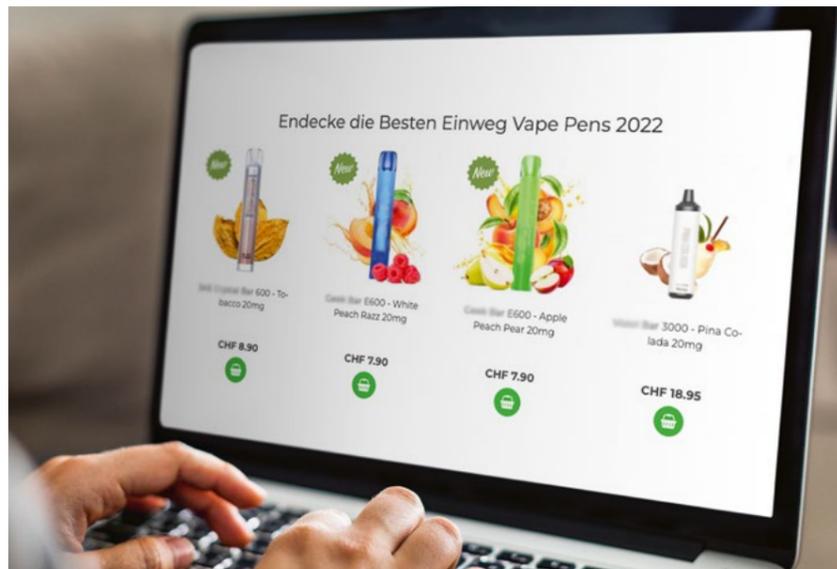


Bild aus einem Online-Shop: Wie bunte Leuchtstifte sehen die neuen E-Nikotinprodukte aus.

men auch Nikotin. Nikotin macht auch in kleinsten Dosen sehr rasch süchtig – und sichert den Anbietern damit den lukrativen Absatz. Aus Studien weiss man: Je früher mit dem Nikotinkonsum begonnen wird, desto eher wird man abhängig. Und: Nikotin kann die Hirnchemie von Heranwachsenden verändern, starke Abhängigkeit erzeugen und zu Konzentrations- und Gedächtnisproblemen führen. Deshalb sind auf Jugendliche ausgerichtete Produkte besonders bedenklich. Welche weiteren gesundheitlichen Risiken mit dem Konsum der Vaping-Produkte verbunden sind, werden Langzeitstudien zeigen.

Jugendschutz nicht vorhanden

Aktuell gibt es keine gesetzlichen Einschränkungen beim Verkauf von E-Nikotinprodukten. Jugendliche und sogar Kinder erhalten sie problemlos in unzähligen Online-Shops und an anderen Verkaufsstellen. Bei der Werbung kommt insbesondere den sozialen Medien eine wichtige Rolle zu. Da kursieren sogenannte «Puff Bar Challenges», bei denen Jugendliche andere Gleichaltrige zum Konsum solcher Produkte animieren. Dabei versuchen sie beispielsweise, möglichst viele Züge zu inhalieren, bevor sie ohnmächtig werden. Das neue Tabakproduktegesetz – frühestens Anfang 2024 in

Kraft – wird den Verkauf dieser E-Nikotinprodukte an Minderjährige verbieten. Es gilt jedoch, parallel dazu wirksame Jugendschutzmassnahmen in Online-Shops zu etablieren, mit denen das Alter der Kaufenden zweifelsfrei überprüft werden kann. Aktuelle Ergebnisse von Online-Testkäufen von Alkoholprodukten zeigen diesbezüglich deutlichen Handlungsbedarf auf.

Prävention ist wichtig

Jugendliche, Eltern, Lehrpersonen und weitere Bezugspersonen von jungen Menschen sollten über die Risiken dieser Produkte gut informiert sein. Nebst der Aufklärung ist die Stärkung der Jugendlichen zentral, um sie vor einer Abhängigkeit zu schützen. Die Zürcher Stellen für Suchtprävention verfügen über viel Erfahrung und fundierte Angebote, die nachweislich dazu beitragen, Suchtrisi-

ken zu vermindern. Die Wissenschaft zeigt, dass eine Kombination von Massnahmen auf gesetzlicher und persönlicher Ebene zu einer deutlichen Reduktion der Suchtrisiken führt. Fachleute setzen sich darum weiterhin auch für strenge Auflagen in Sachen Jugendschutz bei Produktgestaltung, Marketing und Verkauf ein.



Sabine Jenny

Leitung Tabakpräventionsprogramm und Projekte Prävention und Gesundheitsförderung Kanton Zürich
Tel. 044 634 46 70
sabine.jennywild@uzh.ch

Prävention für Jugendliche im Kanton Zürich

Im Kanton Zürich engagieren sich verschiedene Organisationen für die Tabakprävention. Das Kantonale Tabakpräventionsprogramm koordiniert und bündelt ihre Aktivitäten zielgerichtet. Die Finanzierung der Programmleitung und der verschiedenen Aktivitäten wird vom Tabakpräventionsfonds und einer breiten Allianz geleistet. Damit Jugendliche besser über Nikotinprodukte Bescheid wissen, ihre Fähigkeit, «Nein» zu sagen trainieren und gesundheitsbewusste Entscheide treffen können, enthält das kantonale Tabakpräventionsprogramm spezifische Massnahmen, die sich an junge Menschen und ihr Umfeld richten. Hier eine Auswahl:

Das Plakat «Vapen» im Format A3 kann von Schulen und Jugendtreffs kostenlos bestellt werden. Es sensibilisiert Jugendliche für die Risiken.

→ suchtpraevention-zh.ch/vapen

Zackstark – rauchfrei durch die Lehre ist ein Projekt, das in Lehrbetrieben stattfindet. Mit einem Vertrags- und Belohnungssystem erhalten die Lernenden Anreize, um während der Lehre nicht mit dem Rauchen und dem Konsum von nikotinhaltigen Produkten zu beginnen.

→ zackstark.ch

Ready4life, eine interaktive Coaching App, ermöglicht jungen Menschen das Einüben von Lebenskompetenzen. Dazu gehören ein gesunder Umgang mit Stress, Social Media und Gaming, die Stärkung der Sozialkompetenzen sowie die Fähigkeit, dem Konsum von Suchtmitteln zu widerstehen.

→ r4l.swiss

Das Lehrmittel Freelance zum Thema Tabak steht Schulen der Sekundarstufe I online als Download zur Verfügung.

→ be-freelance.net

Links und Newsletter

Mehr zum Tabakpräventionsprogramm:

→ gesundheitsfoerderung-zh.ch/tabak

Mehr zu den neuen Nikotinprodukten:

→ at-schweiz.ch/e-zigaretten

Newsletter

Möchten Sie regelmässig über Neues in der Tabak- und Nikotinprävention informiert werden? Dann abonnieren Sie den Newsletter des kantonalen Tabakpräventionsprogramms unter

→ eepurl.com/h4OJyP

Schilder für rauchfreie Spielplätze können von Gemeinden zum Selbstkostenpreis bezogen werden, damit Erwachsene eine Vorbildrolle schon ab dem Kleinkindalter wahrnehmen können.

→ zfps.ch/spielplaetze

Die Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich geben fachkundige Auskünfte, führen Workshops an Schulen durch und beraten beispielsweise Gemeinden vor Ort zu möglichen präventiven Massnahmen.

→ suchtpraevention-zh.ch/kontakt

**GEMEINSAM FÜR
TABAKPRÄVENTION**
KANTON ZÜRICH

Mitreden und mitgestalten

Wie sieht lebendige Partizipation aus?
In Obfelden können Kinder und Jugendliche
ihre Anliegen und Ideen aktiv einbringen.

Text: Maja Sidler



Was brauchen die Jugendlichen? Am Mitwirkungsanlass können sie ihre Bedürfnisse einbringen.

Wenn Kinder und Jugendliche erleben, dass sie sich in der Gesellschaft beteiligen, ihr unmittelbares Umfeld gestalten und etwas bewirken können, wird ihre Selbstwirksamkeit gestärkt. Und: Sie engagieren sich als Erwachsene eher für die Gemeinschaft. Darauf zielt das Projekt «PartiZhipation» der okay zürich ab. Die okay zürich ist der Dachverband der offenen, verbandlichen und kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit im Kanton Zürich. Teilnehmende Gemeinden werden während des gesamten Prozesses von Christoph Vecko, Projektleiter der okay zürich, begleitet: «Wir richten uns dabei nach den Bedürfnissen und Gegebenheiten der Gemeinden. Wir bringen Erfahrungen aus anderen Prozessen und unsere Expertise im Bereich Kinder- und Jugendförderung und Partizipation ein. Zudem fördern wir den Austausch und die Vernetzung der beteiligten Gemeinden.»

Schlanker Prozess

Obfelden ist eine der Gemeinden, die das Projekt umsetzt und vermehrt Jugendliche in die Gestaltung der Angebote und des Umfelds in der Gemeinde einbezie-

hen will: «Mir ist es ein Anliegen, dass Kinder und Jugendliche in unserem demokratischen System wahrgenommen, gehört und respektiert werden. Dabei finde ich wichtig, dass sie selbst aktiv werden müssen und ihnen nicht alles auf dem Silbertablett serviert wird», beschreibt Gemeinderätin Isabelle Egger ihre Motivation. Egger hat an einem Infoanlass der okay zürich teilgenommen: «Dort habe ich im Austausch mit anderen Gemeinden gemerkt, dass wir partizipative Prozesse auch schlank aufziehen können. Sie benötigen nicht zwingend viel Geld und enorme Personalressourcen.» Aktuell steht Obfelden noch mitten in der Umsetzung, die vier Schritte umfasst (siehe Grafik).

Mitdiskutieren

Das Projekt startete mit einer *Standortbestimmung* auf Verwaltungsebene. Im zweiten Schritt wurde in Obfelden eine *Befragung* von Eltern, Kindern und Jugendlichen bis 25 Jahre zu Freizeitmöglichkeiten, Treffpunkten und Mitsprachemöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen durchgeführt. Danach wurden alle 10- bis 25-Jährigen zu einem *Mitwirkungsanlass* eingeladen. Im Workshop brachten fünfzehn Jugendliche an runden Tischen ihre Bedürfnisse und konkreten Ideen für Massnahmen ein.

Pro Tisch diskutierten jeweils ein Behördenmitglied und eine Person der Jugendarbeit mit. Viele Anliegen bezogen sich auf die Schule oder deren Infrastruktur wie beispielsweise die Erweiterung des Schulhausdachs. Es tauchte auch mehrfach der Wunsch nach «Chill-Räumen» auf.

Rasch umsetzen

Obfelden nimmt aktuell den dritten Schritt in Angriff: den *Aktionsplan*. In diesen fliessen die Erkenntnisse der Standortbestimmung, die Resultate der Befragung und die Ideen aus dem Mitwirkungsanlass ein. Egger prüfte zusammen mit Christoph Vecko, einer Jugendarbeiterin und einem Verwaltungsmitglied, welche Ideen in welchem Zeithorizont machbar sind. Einiges lässt sich rasch und einfach umsetzen, ohne dass hohe Kosten anfallen. Beispielsweise sind Räume zum «Chillen» bereits vorhanden und müssen nur noch freigegeben werden. Zügige Umsetzungen sind ideal, denn so merken die Jugendlichen, dass sie etwas bewegen können. Das motiviert sie für weiteres Engagement. Für die Erweiterung des Schulhausdachs beispielsweise braucht es hingegen einen Behördenentscheid und Bewilligungen. Das zieht die Umsetzung in die Länge. Damit es bei den Beteilig-

ten nicht zu Frustration kommt, ist transparente und kontinuierliche Kommunikation über den Stand der Dinge unerlässlich. Auch eine gute Vernetzung ist gemäss Egger wichtig: «Alle involvierten Personen müssen am gleichen Strang ziehen, um gemeinsam die Umsetzungen voranzutreiben.» Auch die Zusammenarbeit mit okay zürich trage zum Erfolg bei: «Sie haben viel Erfahrung. Das hilft, um sich auf das Wesentliche zu fokussieren.»

Verankern

Zuletzt erfolgt die *Auswertung* der Planung und der Umsetzung der Massnahmen. Dies mit dem Ziel, Strukturen zu schaffen, die personunabhängig Partizipation ermöglichen. Egger will nach Projektabschluss die partizipative Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in der Jahresplanung verankern. Die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen sollen jährlich abgeholt werden. Denn ihre Zwischenbilanz ist positiv: «Mit dem Projekt PartiZhipation können wir Jugendliche aktiv in die Entwicklung von Angeboten einbeziehen, die sie selbst betreffen. Als Erwachsener verliert man die Bedürfnisse der Jugend schnell aus dem Blickfeld. Doch die Jugendlichen sind die Zukunft unserer Gesellschaft und können uns mit ihren Ideen inspirieren.»

Die vier Schritte des Projekts «PartiZhipation»

- 1. Standortbestimmung**
Die Gemeinde erhält ein Abbild über Bestehendes und ihre Potenziale.
- 2. Workshop und Befragung**
Die Gemeinde fragt die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen ab.
- 3. Aktionsplan**
Die Gemeinde definiert Massnahmen für die nächsten ein bis vier Jahren.
- 4. Auswertung**
Die Gemeinde prüft wiederholt den Erfolg des Aktionsplans. Optional und empfohlen: Die Gemeinde kann das UNICEF-Label «Kinderfreundliche Gemeinde» erwerben.

PartiZhipation

Das Projekt «PartiZhipation» verbessert die Möglichkeit der Teilhabe von Kindern und Jugendlichen auf Gemeindeebene. Die Prozessbegleitung für zehn Zürcher Gemeinden wird durch die Stiftung Mercator Schweiz finanziert. Innerhalb dieses Projekts können die Gemeinden mit finanzieller Unterstützung von Prävention und Gesundheitsförderung Kanton Zürich das UNICEF-Label «Kinderfreundliche Gemeinde» erwerben.

Ansprechperson: Christoph Vecko,
christoph.vecko@okay.ch, 044 366 50 19

→ okay.ch/projekte/partizhipation



Foto: CH Media/Valentin Hehli

«Massnahmen müssen konkret und zeitnah sein»

Severin Lüthy leitet das Stadtplanungsamt Dietikon und fördert mit dem Studio Dietikon Partizipation in der Gemeinde.

Interview: Maja Sidler

Wieso wurde das Studio Dietikon lanciert?

Bei der Abstimmung zur Limmattalbahn haben wir gemerkt, dass Bevölkerung und Politik unterschiedliche Ansichten vertraten. Das hat uns beschäftigt, und darum wollten wir eine Plattform für offenen Dialog schaffen. Nun stellen wir jährlich ein Programm zusammen, an dem sich die Menschen einbringen können. Zum Beispiel holen wir an einem Quartierpicknick Befindlichkeiten und Bedürfnisse ab, tauschen uns im Park mit den Anwohnenden über Aufwertungen aus oder organisieren offene Dialoge zu Nutzungskonflikten. So konnten wir das Vertrauen der Politik und der Bevölkerung gewinnen.

Welche Themen sind beliebt?

Viel war Learning by Doing. Abstrakte oder strategische Themen wie Verdichtung funktionierten nicht. Es muss konkret und aktuell sein. Deshalb fokussierten wir auf Freiräume. Alle Anwohnenden sind direkt betroffen und dementsprechend motiviert, sich einzubringen. Wir sehen sie als Expertinnen und Experten des Alltags, die wissen, was es braucht, weil sie täglich mit diesen Räumen in Berührung kommen. So haben beispielsweise zur Nötzliwiese an der Limmat, die durch ankommende Gummi-boote, Lärm und Littering bekannt wurde, offene Dialoge mit den Anwohnenden stattgefunden.

Welche Formate haben sich bewährt?

Die bisherigen Gefässe wie Mitwirkungsverfahren waren nicht befriedigend. Denn entscheidend ist: Wir müssen zur Bevölkerung gehen und nicht sie zu uns. So konnten wir uns beispielsweise auf dem Markt bei einem Gipfeli und Kaffee austauschen und den Puls der Leute fühlen. Damit bleibt es niederschwellig und hat weniger diesen offiziellen Charakter, als wenn wir die Leute etwa ins Stadthaus einladen würden.

Was geben Sie anderen Gemeinden mit auf den Weg?

Die Massnahmen müssen zeitnah und handfest sein. Es braucht schnelle Resultate: Für die Politik und die Bevölkerung. Die Politik muss sehen, dass sich die Investition lohnt, und die Bevölkerung muss spüren, dass sie ernstgenommen wird und in ihrem unmittelbaren Umfeld etwas bewegen kann. Und die Stimmung an Anlässen ist entscheidend: Es bewährt sich, Essen und Trinken zu offerieren. So findet der Austausch in einer lockeren Atmosphäre statt, gerade auch bei konfliktgeladenen Themen. Die Bevölkerung schätzt das Angebot sehr und würde es nicht mehr hergeben. Wir beabsichtigen nun, das Studio Dietikon zu institutionalisieren und zu verankern.

Seit 2019 bietet das Studio Dietikon eine Plattform, um die Bevölkerung partizipativ in die Stadtentwicklung einzubinden. Mit verschiedenen Formaten lädt es die Anwohnenden ein, ihre Ideen und Bedürfnisse einzubringen und das unmittelbare Umfeld mitzugestalten.

→ studiodietikon.ch

→ Möchten Sie das Magazin P&G abonnieren?

Senden Sie eine E-Mail mit Ihrer Anschrift an info@gesundheitsfoerderung-zh.ch und Sie erhalten das Magazin P&G regelmässig kostenlos zugeschickt. Adressänderungen können Sie ebenfalls per E-Mail melden.



Kanton Zürich
Gesundheitsdirektion

■ **Prävention und
Gesundheitsförderung**